

Elena Fitzthum

Prägende Aspekte und Einflussnahmen auf dem Weg zur institutionalisierten Musiktherapie in Wien von 1945 bis 1960

Vorbemerkung

Der Ausdruck meines hier in der Originalversion abgedruckten Beitrages für den ÖBM aus dem Jahre 2005 war zunächst Grundlage eines Vortrages zum Thema „Geschichte der Musiktherapie“ aus dem gleichen Jahr, gehalten an der Ludwig-Maximilians-Universität München im Rahmen der Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung. Das Symposium zur Veranstaltung wurde von Frau Prof. Dr. Manuela Schwartz geleitet. In veränderter und wesentlich erweiterter Form benutzte ich die hier recherchierten Fakten für zwei weitere Publikationen:

***Musiktherapie-relevante Entwicklungen vor 1938. Die frühen Quellen der Musiktherapie, 20 Jahre der inneren und äußeren Emigration sowie Transferleistungen auf dem Wege zur Institutionalisierung im Jahr 1938.** Jahrbuch Musiktherapie Band 4 (2008), erschienen 2009 im Reichert Verlag Wiesbaden.*

sowie:

***Die Rolle der Lehr-Musiktherapie beim Vermitteln von interkulturellen Kompetenzen, Studienmigration, Re-Migration und der Export von Musiktherapie am Beispiel Korea.** Jahrbuch Musiktherapie Band 3 (2007). Erschienen 2008 im Reichert Verlag Wiesbaden.*

*Ich muss noch hinzufügen, dass ich in meiner damaligen historischen Musiktherapieforschung den Begriff „Wiener Schule der Musiktherapie“ noch nicht verwendet habe, da dieser gerade einer wissenschaftlichen Überprüfung unterzogen wurde. Dies geschah durch Karin Mössler in den Jahren 2007 und 2008. In der Folge beschäftigte sich auch das WIM (Wiener Institut für Musiktherapie) mit dem Begriff der Wiener Schule und begann 2008 mit ihrem längst fälligen Update. Auch viele Diplomarbeiten der universitären Musiktherapieausbildung beschäftigen sich heute mit der Erforschung der Wiener Schule. Diese Entwicklungen innerhalb weniger Jahre mögen zeigen, wie schnell Veränderungen durch Forschung geschehen und wie sehr ein Fachvokabular daran gebunden ist.
(Wien, im Januar 2009)*

Drei Aspekte der europäischen Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts bilden die Quellen, aus denen die Musiktherapie in Wien schöpfte. Jedoch erst im Jahr 1958 gelangte sie zur Institutionalisierung und verfolgte ihren originären Weg. Bereits ein halbes Jahrhundert vorher trat die Musiktherapie in den USA in Aktion. Entgegen einer verbreiteten Lehrmeinung dienten im vorliegenden Fall die USA nicht als Vorbild. Nahezu zeitgleich entstand die Musiktherapie in London. Auch hier lassen sich keine wesentlichen Bezugnahmen zu Wien feststellen.

Aspekt I: Der Neuhumanismus

Nach der Französischen Revolution gab es im universitären Leben zwei Strömungen, die eine Neubelebung der humanistischen Kulturtradition als Kern des bürgerlichen Ethos anstrebten. Ein Weg war das französische Modell, die Grandes Écoles. Der zweite Weg war das deutsche Modell. Geprägt von Humboldts pädagogischer Gegenbewegung war das Ziel die Erziehung zum Bildungsbürgertum (Schorske, 2004, S. 78). In der Hochphase des Neuhumanismus hatte Humboldt als Gegenreaktion auf die Französische Revolution ein neohumanistisches Kulturideal entwickelt, das durch die Schulen und Universitäten „ethisch sensibilisierte Bürger“ machen sollte (Hutterer, 1998, S. 79). Diese als Antwort auf die Aufklärung zu verstehende geistesgeschichtliche Strömung setzte der Vernunft, der Messbarkeit und der Rationalität jene Qualitäten entgegen, die als philosophische Quelle jener Pioniere gesehen werden kann, die die zukünftige Gestalt von Kunst, Wissenschaft, Psychotherapie, Analyse und Musiktherapie prägten. Die für die Entstehung der Musiktherapie bedeutende Rückbesinnung auf die Körper-Seele-Geist-Einheit gründet in dieser Zeitspanne. Alle Transferleistungen für die 1958 so scheinbar aus dem Nichts auftretende Musiktherapie wurden von Persönlichkeiten geleistet, die der Tradition des humanistisch gebildeten Bürgertums entstammen.

Im Neuhumanismus (Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1830) begann die Ausrichtung auf die Innenwelt des Individuums, verbunden mit dem Wunsch nach Harmonie mit der Außenwelt. Diese antithetische Haltung zur Aufklärung machte sich das antike Griechenland zum Vorbild. Aber dies war nur dort möglich, wo die intellektuelle und wirtschaftliche Unabhängigkeit es erlaubten – im Bildungsbürgertum.

Aspekt II: Das Bürgertum

Alle Rückbesinnung und Ästhetisierung menschlicher Bedürfnisse in Kunst und Alltag wären fehlgeschlagen, wenn nicht in Folge der Bürgerlichen Revolution der „Aufstieg des Bürgertums, ein weiterer Abbau der Standesunterschiede und der politischen Schranken“ (Hutterer, 1998, S. 100) den Blick für die Vorgänge in der Gesellschaft geweitet hätten. Nach 1848 treffen wir auf eine zunehmend selbstbewusst werdende bürgerliche Gesellschaftsschicht, die Rechte der Monarchie werden eingeschränkt. Künstlerische Bildung, längst nicht mehr das Privileg des Adels, wird zum neuen Standeszeichen. Schorske (2004) vermutet, dass sich bei den Kindern der Elterngeneration aus der Mitte des 19. Jahrhunderts eine zum Teil hypotrophe Empfindsamkeit entwickelte, welche sich zu Ungunsten einer rationalen Sicht der Dinge auswuchs und die Erwartung an die Kunst als Sinnquelle steigerte. Dies wird sich bestätigen, wenn ich Ihnen später die geistigen Väter bzw. Mütter der Musiktherapie vorstellen werde.

Wir befinden uns bereits in der Ära des Fin de Siècle, der Zeitspanne, in der jene Generation sozialisiert wurde, die die „Lehrer“ unserer Pioniere waren. Das Wiener Großbürgertum pflegte seit jeher die Tradition, seine Kinder, vor allem die Töchter, an einem Musikinstrument ausbilden zu lassen. So verfügte Wien um die Jahrhundertwende über eine große Anzahl von gebildeten und selbstbewussten jungen Frauen und Männern. Nachdem zu Beginn des 20. Jahrhunderts diese jungen Damen erstmals an den Universitäten zugelassen wurden, entwickelte sich sehr rasch eine favorisierte Kombination von Musik und Medizin oder Psychologie. Die Musik war Resultat einer standesgemäßen Erziehung, die Uni vergab die akademischen Würden. Hier nur zwei prominente Beispiele: die junge Charlotte Bühler

überlegte, ob sie Psychologin werden sollte oder doch besser Pianistin und der jungen Lore Perls ging es ebenso, wollte sie doch eigentlich Tanz studieren. Beide mussten emigrieren und prägten bzw. begründeten die Humanistische Psychologie, ebenfalls eine Quelle der späteren Musiktherapie.¹

Aspekt III: Neuhumanistische Bildung und die Reformbewegungen

Es fehlte noch eine philosophische Grundlage, die für das Umdenken der Generation der Jahrhundertwende verantwortlich war, aus der sich die musiktherapeutischen Pioniere entwickelten. Hier trat der Philosoph Wilhelm Dilthey (1833-1911) in Erscheinung. Er prägte den Begriff der „Bewegung“ und wurde Gründer der „Lebensphilosophie“, die auf der Basis des Neuhumanismus wurzelte. Dilthey akzentuierte das Schöpferische im Menschen, den Instinkt und das Gefühl und setzte eine erneute Antithese zum Rationalismus. Irrationalismus und Mystik gehörten ebenso in sein Weltbild wie die Suche nach dem Sinn.

Die Philosophie, die eigentlich das suchte, was wir heute Selbstverwirklichung nennen, bedurfte noch eines Mediums. Sie musste sichtbar und erlebbar gemacht werden und Eingang in das Leben der jungen, meist privilegierten Menschen finden. Nichts lag näher, als den Körper allgemein und den Tanz im Besonderen dazu zu nutzen. Am Körper manifestiert sich jede Unterdrückung und jeder Stand, jede Krankheit und jede Unfreiheit, jede entfremdete oder jede selbstverwirklichende Lebensform.

Alles begann mit François Delsarte (1811-1897) und Emile Jaques-Dalcroze (1865-1950). Delsarte, einst Opernsänger und dann Tänzpädagoge, arbeitete an der Einheit von Emotion und Körperausdruck und Jaques-Dalcroze, uns besser bekannt als Begründer der Rhythmik, ebnete den Weg einer längst fälligen Körper-Seele-Geist-Einheit in die Musikpädagogik. Beide, einer mit Schwerpunkt Kunst und der andere mit Schwerpunkt Pädagogik, sollten alles Dagewesene verändern. Von beiden führt ein direkter Weg über deren Schülerinnen in die Musiktherapie 1958 nach Wien.

Elsa Gindler war Schülerin der Gymnastikerin Bess Mensendieck und diese bezeichnete sich als geistige Schülerin Delsartes. Die junge Rhythmikerin arbeitete mit Heinrich Jacoby (1891-1964) ab 1925 zusammen, der sagte, er habe sie „nach langem Suchen“ in Berlin kennen gelernt (vgl. Fitzthum, 2003, S. 56).

Dorothee Günther, auch Schülerin von Mensendieck, übergab dem jungen Carl Orff 1924 in ihrer soeben gegründeten „Güntherschule“² in München die musikalische Leitung.³

¹ Viele der akademisch gebildeten Frauen entstammten dem jüdischen Bildungsbürgertum. Beispielhaft ist in diesem Zusammenhang die von mir beforschte Pionierin Vally Weigl (1894-1982). Sie entstammte dem zuvor beschriebenen Kontext, war Wienerin, assimilierte Jüdin, Pianistin, Komponistin und emigrierte 1938 in die USA. In New York erhielt sie 1953 an der Columbia University ein Master Degree und wurde somit mit 56 Jahren Musiktherapeutin. Sie war bis ins hohe Alter aktiv, arbeitete, publizierte und wurde aktives Mitglied der N.A.M.T. Meiner Analyse ihrer Biographie sowie ihres umfangreichen schriftlichen Nachlasses verdanken wir heute die Möglichkeit, die Musiktherapie der Pioniergeneration in einem größeren historischen Kontext zu sehen.

² Eine Schule für Gymnastik, Rhythmik und modernen Tanz.

³ Eine Tatsache, die in vielen Orff-Biografien zum Teil als Orff'sche Gründung interpretiert wird oder als eine gemeinsame Gründung.

Hier entwickelte er sein Schulwerk, weil er nach einer simplen Möglichkeit suchte, mit deren Hilfe sich die tanzenden Schüler selbst begleiten konnten. Von Orff bzw. Curt Sachs erben wir ein Instrumentarium, das erst die Arbeit mit musikalischen Laien ermöglichte, und seine Berühmtheit entpuppte sich als eine wesentliche Unterstützung für die Musiktherapie der frühen Jahre.

Mimi Scheiblauer (1891-1968) war Schülerin von Jaques-Dalcroze. Von ihr erben wir das heilpädagogische Feld unter Einbeziehung der taubblinden Patienten, erstmals möglich durch Nutzbarmachung der Vibrationsphänomene. Ihre Kurse wurden bis in die 60er Jahre von zahlreichen internationalen Musikpädagogen besucht und ihr Modus Operandi wurde und wird oft kopiert.⁴ Dieses Feld sowie ihr internationales Netzwerk, welches im Übrigen auch die Jahre 1938 bis 1945 überlebte, sollte der späteren Musiktherapie zum Start verhelfen.⁵ Es muss hier festgehalten werden, dass bis jetzt im Wesentlichen Frauen die Vorbedingungen der zukünftigen Musiktherapie schufen.

Es gab aber noch andere Vertreter der Reformbewegungen:

Rudolf Steiner (1861-1925). Sein Einfluss auf die Musiktherapie ist nicht zu unterschätzen (vgl. Fitzthum, 2003, S. 47f.). Rudolf Steiners Eurythmie war derart im Bewusstsein wichtiger Heilpädagogen, dass Hans Asperger ihn neben Mimi Scheiblauer im Vorwort des 1952 erschienenen Standardlehrbuches „Heilpädagogik“ erwähnt, um von der „Wichtigkeit solcher Übungen“ zu schreiben! Zudem waren die prägenden Wiener Pioniere Editha Koffer-Ullrich, Alfred Schmölz⁶ und Ilse Castelliz⁷ Anhänger der anthroposophischen Lehre.

Heinrich Jacoby (1889-1964). Von ihm lernen wir – durch seinen Schüler und Bewunderer Alfred Schmölz –, dass scheinbar nicht vorhandene Musikalität aus psychischen Blockaden resultiert. Ein Grundgedanke der Wiener Musiktherapie. Jacoby war Reformpädagoge: bei ihm verlieren sich die Grenzen zwischen Kunst und Pädagogik, er arbeitet am und mit dem Menschen und nicht an seiner Technik.

Oskar Rainer (1880-1941). Der in Wien lebende Rainer befasste sich mit der auditiv-visuellen Synästhesie. Musikhören und Malen als ein ganzheitlicher Vorgang findet über seine Schüler Rudolf Haase und Ernst Sündemann den Weg in die Musiktherapie nach Wien. Er nannte seine Arbeit „Musikalische Graphik“ und untersuchte die Analogie von Ton, Intervall, Tonart sowie Instrumentenklang, Form und Farbe (Rainer, 1925). Rainers Arbeit verwässerte leider durch seine Schüler immer mehr und sein Unterrichtsfach im musiktherapeutischen Curriculum wurde in den Neunzigern abgeschafft. Er arbeitete bereits in der zweiten Dekade des 20. Jahrhunderts an Phänomenen wie dem „Farbhören“ oder den „Doppelempfindungen“, eine Fortsetzung der Arbeit des Facharztes für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten Viktor Urbantschitsch an der Universität zu Wien aus dem Jahr 1888 mit dem Titel: „Über den Einfluß einer Sinneserregung auf die übrigen Sinnesempfindungen.“

⁴ Mediengerecht aufgearbeitet war ja bereits in den 50er Jahren die Lebensgeschichte von Helen Keller (1880-1968). Pontvik (1955) beschreibt, wie Helen Keller zu Beginn des 20. Jahrhunderts für sich das Vibrationsphänomen entdeckte. Ihr „Fall“ machte deutlich, wie der Vibrationssinn den Gehörsinn ersetzen kann.

⁵ Auch inhaltlich gibt es hier eine Brücke von der Rhythmik zur Musiktherapie in Wien: 1964 bis 1992 arbeitete die Rhythmikerin Margit Schneider in mehreren prägenden Unterrichtsfächern innerhalb der Wiener Ausbildung.

⁶ 1965 bis 1992 mit der Lehre und Leitung der Wiener Ausbildung betraut.

⁷ 1964 bis 1979 mit der Lehre betraut.

Hans Kayser (1891-1964). Er war mit seiner Harmonikalen Grundlagenforschung maßgeblich an der Gründung der Wiener Ausbildung beteiligt. Er lebte und wirkte im Sinne des Neuhumanismus immer in Anlehnung an das Griechische Altertum, und seine theoretische Arbeit war eine Rückbesinnung auf die Proportionenlehre der Pythagoräer. Auch bei ihm finden wir Irrationalität verbunden mit Forschung, ein frühes und bleibendes Debakel für die Musiktherapie. Kayser wurde – wohl auch unfreiwillig und ein bisschen widerwillig – zur Drehscheibe und zum wichtigsten Informanten für Pontvik, Koffer-Ullrich und Sittner; letztere waren Initiatoren der Wiener Ausbildung, in den Jahren 1958 und 1959.

Die Zäsur: Der Nationalsozialismus ab 1938

Bis 1938 war alles für eine künftige Musiktherapie vorbereitet: Die Protagonisten hatten ihre Arbeit längst aufgenommen und experimentierten. Die Psychoanalyse in Wien blickte bereits auf mindestens drei Jahrzehnte Erfahrung zurück, die Gestaltpsychologie in Berlin und anderswo war nicht viel jünger. Kunst erlaubte den Ausdruck von Gefühlen mit einer nie dagewesenen Freiheit. Künstlerisch-pädagogisch-lebensphilosophische Zentren wie Hellerau bei Dresden, Monte Verita und viele Rhythmikschulen standen in ihrer Hochblüte. Die Freien Waldorfschulen gab es seit 1919 und auch die Schwarzwaldschulen galten als Alternative für das Liberale Bürgertum. Die Reformbewegungen der Jahrhundertwende hatten Früchte getragen und ein großes alternatives Bildungs- und Kunstangebot stand jedermann offen, der es sich leisten konnte.

Alle Quellen, aus denen man ab 1958 in Wien mit einer Verzögerung von zwanzig Jahren schöpfen sollte, wurden 1938 von den Nationalsozialisten vernichtet. Jüdisch oder entartet – ein Teil der europäischen Elite wurde umgebracht oder floh! Die Flucht in die Schweiz oder in die Staaten war noch das Beste, was passieren konnte.

Nach dem 2. Weltkrieg: Der Schwede Aleks Pontvik

Der Schwede Aleks Pontvik begann 1940 – also mitten im Zweiten Weltkrieg – mit seiner musiktherapeutischen Arbeit, die später auch „schwedische Musiktherapie“ genannt werden sollte. Sein geistiger Hintergrund ist mit dem der zuvor genannten Persönlichkeiten ident. Ganz im Sinne des Neuhumanismus und verbunden mit dem lebensreformerischen Gedankengut experimentierte er mit klassischer, vorwiegend Bach'scher Musik und suchte nach deren heilemdem Einfluss auf den Menschen. So wie schon vor ihm Hans Kayser im pythagoreischen Sinne an einem Zusammenhang von Universum und Tonskalen forschte, glaubte Pontvik an einen Zusammenhang zwischen der Ordnung in der Musik und dem menschlichen Geist. Er nutzte diese Erkenntnis zu therapeutischen Zwecken, indem er den Patienten Bach-Musik vorspielte und meinte, die Ordnung der Musik werde sich ausgleichend auf die menschliche Psyche niederschlagen. Er folgte den Theorien von C. G. Jung und sprach von den musikalischen Urformen menschlicher Psyche. Auch hier der gleiche tragende Grundgedanke, der im Übrigen von Rudolf Steiner am eindrucklichsten verfolgt wurde: Alles entspringt Einem, alles unterliegt den gleichen Gesetzen. Pontvik nannte seine Arbeit Psychorhythmie, Steiner nannte die seinige Eurhythmie und Jaques-Dalcroze entwickelte seine Eurhythmik! Pontvik schrieb von der „gehörseligen Erziehung“ (vgl. Fitzthum, 2003, S. 66) und für Jacoby war die Instrumentalpädagogik Arbeit an der Seele. Für Kayser tönnte das Weltall, für Pontvik die menschliche Seele. 1955 erschien in Zürich im Rascher Verlag sein Buch „Heilen durch Musik“. Hier nimmt er Bezug auf Kayser und Mimi Scheiblauer.

Letztere arbeitete ebenfalls in Zürich, und Pontvik schätzte ihre Arbeit sehr. Mit Kayser hielt er in mehr als 35 Briefen und vielen Treffen einen regen Kontakt und in Anlehnung an ihn richtete er sein Verfahren in Richtung der Kayser'schen Harmonik aus. 1948 hatte Pontvik im selben Verlag ein weiteres Buch veröffentlicht: „Grundgedanken zur psychischen Heilwirkung der Musik“, Untertitel „Unter besonderer Berücksichtigung der Musik von J. S. Bach“. Beide Bücher sind ausschließlich vor dem philosophischen Hintergrund der Reformbewegungen, insbesondere der Rhythmusbewegung zu verstehen, zwei Strömungen, die im Neuhumanistischen Weltbild verankert sind (vgl. Fitzthum, 2003, S. 24-28).

Im Mai 1958 wird Kayser zu Vorträgen an die Wiener Musikakademie eingeladen. Hier werden Musiktherapie und Harmonik gleichzeitig aus der Taufe gehoben. Da sich von nun an Pontviks Spuren in Südamerika verlieren, bleibt über lange Zeit Kayser Ansprechpartner in Sachen Musiktherapie. Sein Fach „Harmonikale Grundlagenforschung“ wird als Freifach für die Musiktherapiestudenten bis Mitte der Neunziger Jahre angeboten. Werner Schulze, der heutige Leiter des Lehrganges „Harmonik“ drückt es so aus: „Wir waren mal Eins“.

Der große Verdienst Pontviks ist, dass er, obwohl ein Kenner der damaligen amerikanischen Musiktherapie, diese nie kopiert hat, im Gegenteil, er bezeichnete sie als eine Art „Konzertevent“ für Patienten (Pontvik, 1955, S. 28). Er nutzte die Musik nie ohne Zusammenhang mit einem spirituell-philosophischen Hintergrund. Ihm und den anderen eben genannten Protagonisten haben wir es zu verdanken, dass die Musiktherapie in Wien und später dann auch in Europa nie funktional ausgerichtet war. Ganz im Gegensatz zur „functional music therapy“ in den USA. Der Europäer Pontvik war zutiefst von einem ganzheitlichen Gedanken geleitet und dieser wurde von Wien übernommen.⁸

Hildebrand Richard Teirich

Der Mediziner Hildebrand Richard Teirich spielte bereits lange vor dem Wiener Gründungsjahr 1958 eine bedeutende Rolle sowohl für die österreichische als auch für die internationale Musiktherapie. In Wien geboren und promoviert und ab 1953 in Freiburg im Breisgau tätig, entdeckte er bereits 1948 durch Kontakte mit einer Londoner Psychiatrie die Möglichkeit, Turnen und Musizieren in den Behandlungsplan einzubauen. Es war die Zeit, in der die Gruppenpsychotherapie nach Europa kam, eine jener technischen Voraussetzungen, ohne die Musiktherapie, weil meistens in Gruppen angeboten, damals nicht denkbar gewesen wäre. Teirich, Mediziner und selbst Klavichord und Spinett spielend, wurde früh in Sachen Musiktherapie aktiv: zunächst arbeitete er Ende der 40er Jahre an der Innsbrucker Universitätsnervenklinik u. a. auch musiktherapeutisch. 1958 gab er das Buch „Musik in der Medizin“ im Fischer Verlag heraus. 1959 organisierte er im Rahmen des Internationalen Herbstkurses für Gesamtmedizin und Naturheilverfahren des Bundesverbandes deutscher Ärzte in Velden am Wörthersee einen Kongress, der Gelegenheit zu einem internationalen Austausch zum Thema Musik in der Medizin bot.

Teirich war ein Mediziner, der der Musiktherapie in Ärztekreisen zu Seriosität verhalf, ganz im Gegensatz zu Pontvik, der als zu abgehoben galt. Aber, und das wurde das Dilemma der Musiktherapie seit 1958 schlechthin, die Akzeptanz der Musiktherapie war daran gekoppelt, dass Teirich immer wieder betonen musste, Musiktherapie sei „ein Hilfsmittel der Psychotherapie“.⁹ Ein wenig weiter – in seinem Vorwort! – ist die Rede vom medizinischen Hilfspersonal, das mit Musik arbeiten könne – nach Indikationsstellung des Arztes.

⁸ Er selbst war einmal an der Wiener Hochschule zu einem Vortrag eingeladen, alle anderen Kontakte gingen den schriftlichen Weg.

⁹ So schon vorausseilend in seinem Klappentext 1958.

Hilfsmethode und Hilfspersonal – aus dieser defizitären Position sollte die Musiktherapie lange nicht herauskommen!

Sein Buch aus dem Jahr 1958 macht deutlich, „dass einige Grundlagen der Musiktherapie bereits erarbeitet sind“, so jedenfalls in seinem Vorwort. Sein Buch verstand er als praktischen Wegweiser. Das zweite wesentliche Buch, „Grundlagen der Musiktherapie und der Musikpsychologie“, sollte erst 1975 erscheinen, ebenfalls im Fischer Verlag. Auch dieses Buch stand im Zusammenhang mit Teirich. Es wurde von dem Psychiater Gerhart Harrer herausgegeben und Teirich gewidmet. Harrer hatte bereits Ende der 40er Jahre an der Universitätsnervenklinik Innsbruck begonnen, musiktherapeutisch zu arbeiten, und Harrer lernte diese Arbeit in Innsbruck kennen und schätzen. Er übernahm Anfang der 60er Jahre dieses „ärztliche Behandlungsverfahren“ – diesmal im Vorwort von Harrer nachzulesen – um es in der Salzburger Landesnervenklinik zu installieren. Zuvor im Jahre 1969 gründete er mit Wilhelm Josef Revers und Walther C. M. Simon im Rahmen der Herbert-von-Karajan-Stiftung das Forschungsinstitut für experimentelle Musikpsychologie am Psychologischen Institut der Universität Salzburg.

1958 noch Hilfsmittel und Hilfspersonal, 1975 schon ein ärztliches Behandlungsverfahren! Ein frühes Identitätsproblem der Musiktherapie wird hier deutlich.

Wien startet 1958

Alles existierte bereits. Es bedurfte nun einer Initiative, einer klinischen und universitären Infrastruktur und einiger mächtiger Persönlichkeiten, die kraft ihres Amtes der Musiktherapie zur Institutionalisierung verhelfen konnten. Dies geschah in Wien in Form der am 26. November 1958 gegründeten „Österreichischen Gesellschaft zur Förderung der Musikheilkunde“.¹⁰ Das war Wien, wie es sich gerne nach dem Krieg zeigte: die Stadt der Musik und der Medizin.

Hans Sittner, der damalige Präsident der Musikakademie, lernte Musiktherapie bereits 1952 während einer Konzertreise in die Vereinigten Staaten kennen. Zu dieser Zeit wurde dort vielerorts Musiktherapie von (noch) nicht ausgebildeten Therapeuten angeboten. Hauptsächlich musizierte ein musikalisch gebildeter Music Instructor für Patienten oder leitete jene Patienten, die einmal ein Instrument erlernt hatten, zum aktiven Musizieren an. Sittner, selbst Musiker und Musikpädagoge, war sehr beeindruckt. 1957¹¹ kann er seine Kollegin Editha Koffer-Ullrich dazu überreden, anlässlich ihrer bevorstehenden USA-Reise – ihr Mann war Botschafter – vor Ort in Sachen Musiktherapie zu forschen. Zuvor fiel es Sittner nicht schwer, den damals berühmten und mächtigen Vorstand der Wiener Psychiatrischen Universitätsklinik Hans Hoff für die Musikheilkunde zu begeistern. Musik und Medizin, eine Ehe, von der beide Seiten schon lange träumten. Als Koffer-Ullrich 1957¹² nach Wien zurückkehrte, begann sie zunächst an einem Wiener Kinderspital, wo sie in sechs Gruppen ca. vierzig Kinder betreute.¹³ Koffer-Ullrich wird nachsagt, dass sie von eher

¹⁰ Vorstand der Gesellschaft ist Henriette Hainisch, geschäftsführende Vizepräsidentin ist Editha Koffer-Ullrich.

¹¹ Jahreszahl aus: Joham (1999, S. 26).

¹² ebenso

¹³ Meinem Gespräch mit Albertine Wesecky am 26. August 2005 entnehme ich erstmals, dass diese Arbeit bei Andreas Rett war. Die Auflösung dieses „Arbeitsverhältnisses“, es war ja unbezahlt wie alles zu dieser Zeit, dürfte nicht sehr friedlich verlaufen sein. Es war vermutlich 1960 oder 1961, da fragte Koffer-Ullrich die damalige Studentin Albertine Wesecky, ob sich diese nicht dieser „verwaisten Stelle“ annehmen möchte. Aus diesem Angebot wurde dann das international bekannt gewordene Duo Rett-Wesecky, eine Arbeitsgemeinschaft, die nahezu dreißig Jahre andauerte.

energischem Charakter war und das gesellschaftliche Parkett sehr gut für die Musiktherapie zu nutzen wusste. Sie teilte Sittner in einem Brief mit, dass sie festen Willens sei, ihre Erfahrungen an der Akademie im Rahmen einer Ausbildung weiterzugeben. Die fachliche Resonanz auf ihre theoretischen Hintergründe war jedoch nicht überwältigend. Anlässlich eines Vortrages in der Urania am 21. Februar 1958 redet sie über eine „nichtssagende Gegenüberstellung von Kristallformen mit musikalischen Schwingungsverhältnissen“.¹⁴ Man beachte hier den Geist der ersten Protagonisten, vor allem Kayser! Und Pontvik, zu dieser Zeit noch aktiv und im Briefkontakt mit Sittner sowie Kayser, gibt Sittner in Richtung Koffer-Ullrich zu verstehen, dass man „diese junge Wissenschaft – die Musikheilkunde“ davor schützen müsse, „in den Ruf einer ‚Pseudowissenschaft‘ zu gelangen und der Scharlatanerie bezichtigt zu werden“.¹⁵ Genau an diesem Punkt erscheint es notwendig, innerhalb einer größeren Allianz das Projekt Musiktherapie zu starten. Die eilends gegründete „Österreichische Gesellschaft zur Förderung der Musikheilkunde“ garantiert den seriösen Einfluss berühmter Mediziner, wie z. B. den von dem Klinikvorstand Hans Hoff. Der Präsident der Akademie Sittner ist ebenfalls Mitglied.

Und so kann die Gesellschaft bereits ein Jahr nach ihrer Gründung 1959 den ersten Ausbildungslehrgang an der Akademie starten.¹⁶ Leitung: Koffer-Ullrich.

Vor und während dieser Gründungsjahre wurde Kayser zur Drehscheibe: Pontvik schrieb an Kayser im Zeitraum Februar 1950 bis Februar 1959 ganze 27 Briefe, eine Karte und zwei Beilagen, Kayser antwortete mit acht Briefen und zwei Gutachten. Sittner schrieb an Kayser drei Briefe nebst einer Beilage, worauf er einen Antwortbrief erhielt, und dies im Zeitraum Dezember 1958 bis Mai 1959. Koffer-Ullrich schrieb an Kayser zehn Briefe, dieser antwortete mit fünf Briefen und zwei Beilagen im Zeitraum April 1958 bis Dezember 1959. Koffer-Ullrich besuchte ihn 1958, „um sich informieren zu lassen“ (vgl. Fitzthum, 2003, S. 68). Im Januar 1959 kommt Kayser nach Wien, um mit Akademiepräsident Sittner und Klinikvorstand Hoff die Thematik Harmonik zu besprechen. Er selbst empfiehlt dann für den Oktober 1959 seinen Kollegen Rudolf Haase für einen vierwöchigen Harmonikkurs nach Wien.

Zurück zur 1959 installierten Musiktherapieausbildung: Zu den ersten Lehrenden zählte Sittner mit dem Fach „Musikkunde“. Teilnehmer sind jene Persönlichkeiten, die später mit der Lehre betraut werden sollten: Schmölz, Castelliz, Mayer, Schneider, Wesecky und Weinhengst. Eine Pioniergeneration hat sich gebildet. Man saß zunächst gemeinsam im ersten und zweiten Ausbildungslehrgang und dann unterrichtete man. Diese Kontinuität herrschte bis ins Jahr 1992, wo die letzten der Pioniergeneration, Alfred Schmölz und die Rhythmikerin und Musiktherapeutin Margit Schneider aus der Ausbildung ausschieden!

Die Ehe von Musik und Medizin sollte eine schwierige werden. Aus der Richtung Musik wehte noch lange der Geist der Reformbewegungen mit seiner zum Teil starken Affinität zum Irrationalismus. Auf der anderen Seite standen die eisernen Wächter eines biologistischen Menschenbildes, die wissenschaftliche Wirkungsnachweise verlangten. Ein Anspruch der Mediziner, der eine fatale Abhängigkeit förderte: die Musiktherapeuten waren nicht für diesen Anspruch ausgebildet und bewegten sich damit immer in einem defizitären Raum.

¹⁴ Joham (1999, S. 21)

¹⁵ Joham (1999, S. 22)

¹⁶ zunächst mit einem 4-semesterigen Curriculum, dem ein 6-monatiges klinisches Praktikum folgte.

Eine Veränderung dieses Zustandes brachte erst der Sprung von einem medizinischen in ein psychotherapeutisches Paradigma in Wien nach 1992. Hier löste die Psychotherapie für einige Jahre die Medizin ab. Ein Prozess, der von der zweiten Generation nicht nur initiiert wurde, sondern auch als ein Akt der Emanzipation empfunden wurde. Diese Tatsache mag erklären, warum gerade die zweite Generation den heutigen Tendenzen eines wiedererstandenen medizinisch-biologistischen Menschenbildes sehr kritisch gegenübersteht, da man sich dafür eingesetzt hatte, dies zu überwinden. Neue Entwicklungen in paramedizinische und biologistische Gefilde werden weitere musiktherapeutische Generationen vor die Aufgabe stellen, die damit verbindende Vielfalt der Menschen- und Weltbilder zu integrieren – oder diese auf ihre Ausschließbarkeit zu überprüfen.

Zurück zur Geschichte: Die 1. Phase der Wiener Ausbildung, die so genannte Pionierphase ging mit Sommer 1970 zu Ende. Alfred Schmözl löste Koffer-Ullrich ab. Er sollte der Musiktherapie ein neues Gesicht und ein neues Selbstverständnis geben. Die heutige Aufarbeitung der Geschichte der Wiener Musiktherapie gibt Koffer-Ullrich (1975, S. 243) zumindest in einem Punkt Recht. Einer Institutionalisierung der Musiktherapie mussten vier Schritte vorausgehen:

- Arbeit von Pionieren an Heilanstalten
- Gründung von Gesellschaften und Vereinen
- Öffentlichkeitsarbeit und Präsenz bei Kongressen
- Weitergabe in der Lehre und wissenschaftliche Fundierung

Bis heute repräsentiert die Wiener Schule nach Außen und nach Innen ein langsam gewachsenes Gebilde, in dem die Ganzheit des zu behandelnden Menschen unbestritten ist, die freie Improvisation als Erbe der Reformbewegungen von zentraler Rolle ist und der Mensch als ein Wesen begriffen wird, das sich ausdrücken will und mitteilen kann – egal auf welcher Entwicklungsstufe er steht. Und er kann sich verändern, denn er hat einen Willen dazu – dies ist das Erbe des Humanismus. Musiktherapie in Wien ist konfliktzentriert, der Psychotherapie nahe, und Beschallungen gehören originär nicht in ihr Repertoire, da sie den Patienten aus dem Kontakt mit seinem Gegenüber bringen – was nicht im Sinne eines Buber'schen Dialoges bzw. eines Schmözl'schen Partnerspieles ist.

Literaturverzeichnis

- Fitzthum, Elena (2003). *Von den Reformbewegungen zur Musiktherapie*. Wien: Edition Praesens.
- Harrer, Gerhart (Hrsg.) (1975). *Grundlagen der Musiktherapie und Musikpsychologie*. Stuttgart: Fischer.
- Hutterer, Robert (1998). *Das Paradigma der Humanistischen Psychologie*. Wien: Springer.
- Joham, Gertraud (1999). *Zur Musiktherapieentwicklung und -ausbildung an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst*. Wien: Unveröffentlichte Diplomarbeit.
- Koffer-Ullrich, Editha (1975). Musiktherapie als Beruf. In Gerhart Harrer (Hrsg.), *Grundlagen der Musiktherapie und Musikpsychologie*. Stuttgart: Fischer.
- Pontvik, Aleks (1948). *Grundgedanken zur psychischen Heilwirkung der Musik – unter besonderer Berücksichtigung der Musik von J. S. Bach*. Zürich: Rascher.
- Pontvik, Aleks (1955). *Heilen durch Musik*. Zürich: Rascher.
- Rainer, Oskar (1925). *Musikalische Graphik. Studien und Versuche über die Wechselbeziehungen zwischen Ton- und Farbharmonien*. Wien: Jugend und Volk.
- Schorske, Karl E. (2004). *Mit Geschichte denken*. Wien: Löcker.
- Teirich, Hildebrand Richard (Hrsg.) (1958). *Musik in der Medizin*. Stuttgart: Fischer.